

Die „Bremer Stadtmusikanten“ aus Ostwestfalen

*Machte sich das tierische Quartett
gar nicht auf den Weg in die berühmte Hansestadt?*

Es waren einmal ein Esel, ein Hund, eine Katze und ein Hahn. Gemeinsam machten sie sich auf den Weg nach Bremen. Nach Bremen? In welches Bremen, vielleicht in das Dorf Bremen im heutigen Landkreis Sigmaringen? Oder nach Bremen, das heute ein Ortsteil der Gemeinde Ense ist? Oder nach Bremen in Thüringen? Vielleicht aber auch nach Bremen an der amerikanischen Ostküste? Theoretisch, vielleicht. Praktisch aber machten sie sich natürlich auf in die Hansestadt Bremen, dachte man, denkt man. Denn allein die große Hansestadt im Norden wird weltweit mit Bremen assoziiert und naturgemäß gehören so das Bremen an der Weser und die „Bremer Stadtmusikanten“ wie Pech und Schwefel zusammen. Hier sind die vier Tiere sogar noch berühmter als der Roland oder Werder Bremen, sie sind das erste Wahrzeichen der Stadt. Aber, ist das wirklich wahr?

Immerhin waren die „Bremer Stadtmusikanten“ bis zum weltweiten Siegeszug der „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm in der Stadt gänzlich unbekannt. Denn anstelle von Esel, Hund, Katze und Hahn erzählte man sich hier die Geschichte von der „Bremer Gluckhennne“ als eigentlichem Gründungsmythos der Stadt. Der Mythos wurde von hier in die Welt getragen: „Bey reisenden Hand-

werksburschen gilt diese Gluckhennne für das Wahrzeichen des bremischen Rathauses“, hieß es noch 1799. Im zweiten der insgesamt elf Arkadenbögen des alten Rathauses nistet das Federvieh seit 1612 mit seinen vier Küken – „Stadtmusikanten“ sucht man hier vergebens.

Kann es also sein, dass Esel, Hund, Katze und Hahn ursprünglich gar nichts mit der Hansestadt im Norden zu tun hatten und dass das Ziel ihrer Reise ein völlig anderes, bis heute gar übersehenes Bremen gewesen ist? Eine überraschende Antwort findet sich in Ostwestfalen, wo auch der Auszug der „Bremer Stadtmusikanten“ vor rund zweihundert Jahren begann. Es war einmal in Bökendorf ...

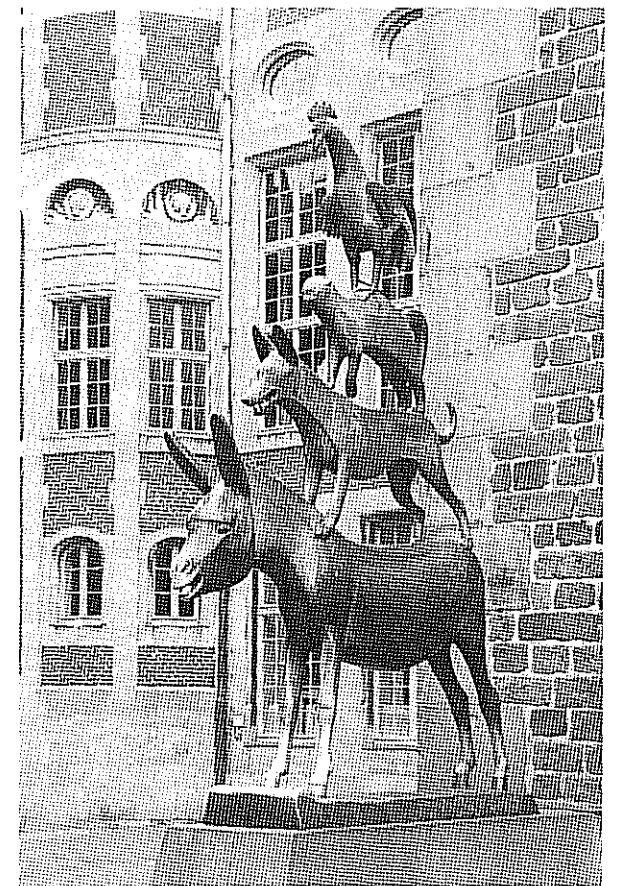
Am Anfang stand August Freiherr Franz von Haxthausen. Von ihm ist belegt, dass er Wilhelm Grimm das Märchen von den „Bremer Stadtmusikanten“ persönlich erzählte. Wilhelm Grimm war zusammen mit einem seiner Brüder, dem Maler und Zeichner Ludwig Emil Grimm, seit 1811 häufig zu Gast auf Schloss Bökerhof bei Brakel. Sowohl das Schloss als auch das nahe gelegene Gut Abbenburg gehörten und gehören der alteingesessenen Familie von Haxthausen. Im Umfeld dieser und der mit ihr verwandten Familie von Droste-Hülshoff sowie des Bökendorfer Märchenkreises notierte Wilhelm Grimm zahlreiche

Das bekannte Denkmal der Stadtmusikanten in Bremen

Sagen aus dem heutigen Ostwestfalen und dem Münsterland, die durch die Veröffentlichung in den „Kinder- und Hausmärchen“ zu Weltruhm gelangten.

Eine davon war die der „Bremer Stadtmusikanten“. Eigens vermerkte Wilhelm bei ihnen „nach zwei Erzählungen aus dem Paderbörnischen“, womit er in diesem und dreizehn weiteren Fällen die damals zum Hochstift Paderborn gehörende Region, die südliche Hälfte des heutigen Ostwestfalens, bezeichnete. In der Familie von Haxthausen ist man bis heute darauf stolz, dass August Freiherr Franz von Haxthausen persönlich die Geschichte von Esel, Hund, Katze und Hahn dem Märchensammler Wilhelm Grimm erzählt haben will. Wie kam es dann zum Märchentitel „Bremer Stadtmusikanten“?

Eine gängige Vermutung der Wissenschaft ist, der Katholik von Haxthausen habe den Titel bewusst gewählt, um die protestantische Hansestadt im Norden und ihre seit dem Mittelalter angestellten Stadtmusiker zu verspotten. Das weist der heutige Gutsbesitzer Elmar Freiherr von Haxthausen zurück: „Onkel August hatte sicher nichts gegen die Stadt Bremen im Sinn“, sagt der 85-Jährige entschieden. Ein Blick in die Familienchronik untermauert das. So heiratete zum Beispiel einer der älteren Brüder von August Freiherr Franz von Haxthausen, Moritz, die protestantische Brandenburger Gräfin Elisabeth von Blumenthal. Immerhin war der Preis dieser freiwilligen Heirat der Verlust der alleinigen Erbnachfolge, die Moritz als



Zweitgeborenem nach dem frühen Tod des ältesten Bruders zugestanden hätte.

Die Frage also bleibt: Warum „Bremer Stadtmusikanten“, wenn das Märchen im heutigen Ostwestfalen von einem Ur-Ostwestfalen sowie doppeltem Herkunftsnachweis „aus dem Paderbörnischen“ erzählt und notiert wurde, und wenn der gemutmaßte Bezug zur Hansestadt im Norden mindestens fragwürdig ist?

Exakt im Jahre 1953, als in Bremen an der Weser die heute millionenfach besuchte Plastik der „Bremer Stadtmusikanten“ des Bildhauers Gerhard Marcks in Nähe des Rathauses aufgestellt wurde, erschien in „Paderborner und Corveyer Land“, der Heimatbeilage der Westfalen-Zeitung, ein



Die
Bremer
Gluck-
henne am
Rathaus
von 1612

Artikel mit der Überschrift „Bosseborn und die Bremer Stadtmusikanten“. Während die „Bremer Gluckhenne“ in Bremen zu diesem Zeitpunkt durchaus noch verschiedentlich im öffentlichen Raum verewigt und an den Schulen der Hansestadt gelehrt wurde, beschreibt der Artikel ganz selbstverständlich die Verankerung und Tradition des Märchens der „Bremer Stadtmusikanten“ im Bewusstsein der regionalen ostwestfälischen Landbevölkerung von Bosseborn. Derjenige, der den Artikel schrieb, musste es wissen. Es war der damalige Pfarrer Josef Kayser, der wohl wie kaum ein anderer mit den einfachen Leuten vom Lande sprach. Laut ihnen war die Geschichte von Esel, Hund, Katze und Hahn in Bosseborn zuhause und sogar glaubte man dort, dass Wilhelm Grimm das Märchen nicht auf Schloss Bökerhof, sondern am Bosseborner Dorfbrunnen erzählt worden sei.

Bis heute besteht diese Tradition der „Bremer Stadtmusikanten“ in Bosseborn fort. Am Dorfbrunnen erinnert eine hölzerne Tierpyramide an Esel, Hund, Katze und Hahn. Genau hier, wo sich die Hirten

mit ihren Tieren trafen, soll man sich im Gastzimmer eines vor Jahren abgebrannten Anwesens die Geschichte der vier Tiere erzählt haben. Einige Bosseborner glauben sogar noch immer, dass in neuerer Zeit verloren gegangene volkmundliche Straßenbezeichnungen wie „Eselstrif“ oder „Katzenbeutel“ in Verbindung mit dem Märchen standen.

Gar nicht weit von Bosseborn, auf halbem Weg nach Bökendorf, soll denn auch das Räuberhaus gestanden haben. In einem mittlerweile abgerissenen Gehöft, Feldtekanen genannt, soll sich der nächtliche Räuberkampf zugetragen haben. Die Stadt Brakel nahm sich der regionalen Erinnerung an, indem sie 2004 an die Stelle des abgerissenen Gehöftes ein „Bremer Stadtmusikanten-Denkmal“ errichtete. Am Fuße des Denkmals heißt es unvoreingenommen: „Das Märchen Bremer Stadtmusikanten aus der Sammlung der Brüder Grimm war in dieser Gegend besonders beliebt und wird mit dem Ort Feldtekanen in Zusammenhang gebracht.“

Dieser Befund einer regionalen, mindestens 200 Jahre währenden Märchent-

radition von „Bremer Stadtmusikanten“ in Bosseborn wiegt schwer gegenüber einer erst allmählich, maßgeblich durch die Rezeption der „Kinder- und Hausmärchen“ später einsetzenden Tradition in der Hansestadt Bremen. Wenn im Raum Bökendorf-Bosseborn die Geschichte der vier Tiere mit dem Ziel „Bremen“ nachweislich schon zum regionalen Erzählgut gehörte, als sie im Gedächtnis der Hansestadt noch gar nicht existierte, dann ist es durchaus möglich, dass ein regionales „Bremen“ das mutmaßliche Ziel der „Bremer Stadtmusikanten“ war. Und schaut man genau hin, findet man es auch.

Denn Bremen liegt auch in Ostwestfalen. „Bremen“ wird in einer urkundlichen Erwähnung der Benediktiner-Abtei Marienmünster vom 18. Oktober 1339 die kleine Siedlung nordöstlich von Bökendorf in etwa 300 Metern Höhe genannt. Drei Jahre später, 1342, taucht auch der Name „Lütteken-Bremen“ auf, schließlich setzt sich der Name „Bremerberg“ durch.

Zöge man auf einer Landkarte um Bökendorf einen Kreis in fünf Kilometern Entfernung, lägen auf seiner Linie nordöstlich der Bremerberg und südöstlich Bosseborn. Die Ländereien und Forsten dieser Region gehören traditionell der Familie von Haxthausen. Bewirtschaftet werden sie noch heute vom Gut Abbenburg unweit von Bökendorf, wo auch August Freiherr Franz von Haxthausen aufwuchs. Der ausgedehnte Abbenburger Forst verbindet den Bremerberg mit Bosseborn und Bökendorf.

Die Menschen dieser Region arbeiteten im frühen 19. Jahrhundert noch durchweg als Dienstmännern und -mägde auf den Gütern der Familie von Haxthausen. Die Region war räumlich und menschlich eng miteinander verwoben. So ist es wahrscheinlich, dass niemand, auch nicht August Freiherr Franz von Haxthausen, beim

erzählerischen Auszug von Esel, Hund, Katze und Hahn nach „Bremen“ an die mehrere Tagesreisen entfernte Hansestadt im Norden dachte, wo der vertraute Bremerberg doch fußläufig in einer Stunde erreichbar war.

Denn im frühen 19. Jahrhundert lebten die Menschen ideell und physisch noch sehr eng in den Grenzen ihrer Region. Die überwiegende Mehrheit konnte weder lesen noch schreiben, gesprochen wurde in Platt und der heimische Hof war das existentielle Zentrum. Es dauerte, bis sich das änderte. Bis zur ersten Eisenbahn in Westfalen waren es von hier noch mehr als drei Jahrzehnte, bis zu Telefon und Massenmedien ein ganzes Jahrhundert und bis zum Auto als Massengut noch volle 150 Jahre.

Was die Menschen erinnerten, dachten und wussten, gründete in höchstem Maße in der rein ländlichen Tradition und Lebenswelt der Region. Zu dieser beharrlichen Tradition gehörte bezeichnenderweise ein umfängliches regionales Sagengut. In der Verbindung aus bäuerlicher Tradition und erinnertes Sagenwelt liegt der eigentliche Schlüssel vom Zusammenhang des Bremerberges mit den „Bremer Stadtmusikanten“.

Als sich hundert Jahre nach den Ereignissen auf Schloss Bökerhof Forscher auf die Suche nach weiteren Varianten der „Bremer Stadtmusikanten“ machten, wurden sie praktisch überall auf der Welt fündig. In Portugal, auf Sizilien, in Mitteleuropa, in Skandinavien, Osteuropa, dem Balkan, Nordafrika, selbst auf der fernen Insel Sumatra stießen sie auf den Märchenstoff. Immer waren es Menschen wie die in Ostwestfalen ein Jahrhundert zuvor, die von der seltsamen Tierreise erzählten. Ohne Kenntnis der „Kinder- und Hausmärchen“, von denen diese lese- und schreibunkundigen Menschen noch nie gehört hatten, erzählten sie sehr ähnliche und

stets regionale Varianten des Märchens. Manche Varianten waren dabei der Geschichte von Esel, Hund, Katze und Hahn so ähnlich, dass, würde man sie heute vorlesen, jeder sogleich „Bremer Stadtmusikanten“ ausrufen würde, tatsächlich aber stammten sie aus Polen, Litauen oder von noch viel weiter her. Die meisten trugen Namen wie „Die Tiere auf Wanderschaft“ oder „Die Tiere und der Teufel“, höchst selten nur hatte die Reise ein konkretes Ziel wie „Bremen“ oder „De Amsterdamer stadtmuziekanten“, und manche hatten weder Titel noch Ziel.

Schon die Brüder Grimm hatten einige Varianten aufgetan und sie zum Beispiel als „Der Hund und der Sperling“, „Herr Korbes“ oder „Von dem Tode des Hühnchens“ in den „Kinder- und Hausmärchen“ verewigt. Aber einzig den „Bremer Stadtmusikanten“ gehört bis heute der weltweite Applaus. Dabei sind sie faktisch nur eine von weltweit unzähligen, stets regionalen Varianten wandernder Tiere, erinnert und erzählt von ländlichen Menschen am Vorabend der Industriekultur. Woher dieser Zusammenhang aus bäuerlicher Lebenswelt und ihrer rein mündlichen Sagentradition?

Schriftliche Bearbeitungen des Stoffes der „Bremer Stadtmusikanten“ sind über 2100 Jahre belegt, der Märchenstoff führt also direkt in die vorchristliche Zeit. Hier stoßen wir bis zur Jungsteinzeit auf die Ackerbaukultur, die die uralte Jägerkultur ablöste. Diesen in der Menschheitsgeschichte längsten und eng verzahnten Kulturstufen war gemeinsam, dass das existentielle Wohl und Wehe einer jeden Gemeinschaft ausschließlich vom Gedeihen der Ernten, des Viehs und dem Jagdglück abhing. Die Menschen dieser frühen Kulturstufe glaubten dabei, dass sich die Natur nur durch den Vollzug bestimmter Riten zu bestimmten Zeitpunkten be-

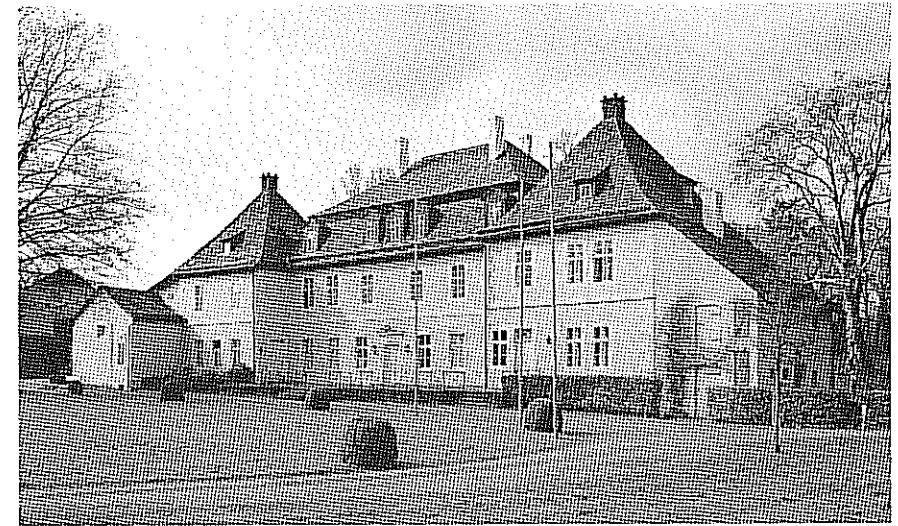
fruchten und erneuern würde. Der neuralgischste Zeitpunkt war dabei die Wintersonnenwende, unser heutiges Weihnachten.

In der Vorstellungswelt der Vormoderne raubte der Winter im ausgehenden Jahr die Sonne, die für Licht und mithin Leben stand. In der längsten Nacht des Jahres kämpften darum die Priester jener frühen Völker, Schamanen, rituell mit den dämonischen Kräften des Tod bringenden Winters, um ihm die Sonne zu entreißen, damit die Tage wieder länger und fruchtbar würden. In einer uralten Ritualkette machten die Frühgemeinschaften dabei von Jahr zu Jahr die grundlegende Erfahrung, dass es im regelmäßigen und unveränderten Vollzug des Rituals auch tatsächlich so kommt: die Tage wurden wieder länger und die Sonne kehrte für ein weiteres Jahr zurück. Niemals wurde das Ritual daher verändert, es hätte in der Vorstellungswelt der archaischen Völker das Ende des für sie existentiellen Rhythmus' aus Leben, Tod und Neubeginn bedeutet.

Das Märchen der „Bremer Stadtmusikanten“ ist das letzte Glied dieser rituellen Ur-Kette. Im Anfang droht die Katastrophe. Der Tod ist überall, die Reise von Esel, Hund, Katze und Hahn beginnt. Es ist eine schamanistische Reise, eine Reise in Tierfell und Trance im Wirbel peitschender Musik, wie wir sie noch heute von den Naturgemeinschaften am Rande der Zivilisation kennen.

Von unschätzbarem Wert ist die exakte Zeitangabe, die uns in den „Bremer Stadtmusikanten“ überkommen ist. Dort wird als genauer Zeitpunkt des Auszuges „unserer lieben Frauen Tag, wo dem Christkindlein die Hemdchen gewaschen werden“ angeführt. Der junge christliche Kontext des „Christkindleins“ verweist dabei auf den sehr viel älteren Kontext der Wintersonnenwende. Denn am nächsten

Schloss
Böken-
hof in
Böken-
dorf bei
Brakel



Tag, so heißt es weiter, ist „Sonntag“ und exakt zwischen hier und „Unserer lieben Frauen Tag“ liegt die längste Nacht des Jahres, die Grenzlinie zwischen Tod und Leben, die über die Rückkehr des Lichtes, der Sonne entscheidet. Dafür muss es gelingen, den Räubern des Lebens das Sonnenlicht zu entreißen. Es findet sich in Form des grell erleuchteten Räuberhauses, in dessen Innerem die Räuber an einem festlichen Mahl sitzen, dem uralten Symbol des Lebens. In der rituellen Vertreibung der „Räuber“ und dem Gewinn von Mahl und Licht wird das Leben, wird die Sonne für ein weiteres Jahr gesichert.

Neuere Forschungen von Historikern haben diesen stofflichen Kern des rituellen Nachtkampfes ans Tageslicht gebracht. Fruchtbarkeitskämpfe in Tierform sind bis in das 16. Jahrhundert in Mitteleuropa belegt, danach verlieren sie sich, bleiben aber in den Sagen und auch Weihnachtsbräuchen erhalten, auch in Westfalen. So beschrieb Jenny von Droste-Hülshoff am 5. Dezember 1817 in ihrem Tagebuch „vermummte Figuren“, die in der Küche „ihr Wesen trieben und Christine und die Köchin in Angst setzten“. In Süddeutschland

sind die Kämpfe Tiermaskierter zur Weihnachtszeit um die Felder heute noch Tradition.

Hinter dem Märchen der „Bremer Stadtmusikanten“ verbirgt sich genau dieser uralte Ritus der Wintersonnenwende, bei dem das Leben von den Räubern des Lebens in Tierform erkämpft werden muss. Bis vor etwas mehr als tausend Jahren waren es vielerorts Bergrücken, auf denen diese sehr viel älteren Fruchtbarkeitskulte praktiziert wurden. Das ostwestfälische Weserbergland ist voll von ihnen.

War der Bremerberg eine solche vorchristliche Kultstätte? Offiziell gibt es darauf keine Antwort. Inoffiziell weisen schon die im Weserbergland omnipräsenten Steingräber und Urnenfelder den Weg. Sogar in Flurbezeichnungen bildet sich dieser Sachverhalt ab. So gibt es in der Nähe Böken dorfs einen „Hundebeutel“, was ursprünglich „Hünenbüttel“, also Hünengrabaufschüttung bedeutete. Tod, Leben und Wiedergeburt – in der vorchristlichen Zeit glaubte man, dass mit der rhythmischen Wiederkehr des Lebens auch die Seelen Verstorbener wiedergeboren würden. Entsprechend wurden sie da bestat-



Denkmal der
„Bremer Stadtmusikanten“
in Feldtekansen bei Bosseborn

Die Zäsur der Christianisierung verdrängte zwar die öffentlichen Riten, sie verdrängte aber nicht deren nachhaltige Präsenz im Bewusstsein der Menschen. Solange deren Existenz von der Fruchtbarkeit der Felder und Tiere abhing, behielt der Ritenstoff seinen Platz im kollektiven Gedächtnis. In deren wesenhafter Unveränderbarkeit liegt der Urgrund, warum sich auch die eng verwandten Sagen über Jahrhunderte kaum veränderten.

So wanderten auch die „Bremer Stadtmusikanten“ in Ostwestfalen kaum verändert durch die Zeit. Doch während sich zum Beispiel in der Variante „Das Lumpengesindel“ Hähnchen und Hühnchen auf den

Weg zu einem unbezeichneten Nussberg machen, scheint in der Bosseborner Variante mit „Bremen“ und Bremerberg einzigartig der uralte Zusammenhang von Ritualstoff und Ritualort erhalten zu sein. Was in der Region Ostwestfalen nicht wirklich verwundert. Denn schaut man vom Bremerberg weiter Richtung Nordosten, blickt man auf den höchsten Berg des Weserberglandes, den Köterberg. Schon die Brüder Grimm vermuteten hier vorchristliche Kulte und nannten ihn darum „Götzenberg“, der bis vor wenigen Jahren in der Region auch noch als „Götterberg“ bezeichnet wurde. Als Märchen Nr. 96 „De drei Vügelkens“ bekam der „Keuterberge“ seinen Platz in den „Kinder- und Hausmärchen“. Ein ortsansässiger Schäfer

Weg zu einem unbezeichneten Nussberg machen, scheint in der Bosseborner Variante mit „Bremen“ und Bremerberg einzigartig der uralte Zusammenhang von Ritualstoff und Ritualort erhalten zu sein. Was in der Region Ostwestfalen nicht wirklich verwundert. Denn schaut man vom Bremerberg weiter Richtung Nordosten, blickt man auf den höchsten Berg des Weserberglandes, den Köterberg. Schon die Brüder Grimm vermuteten hier vorchristliche Kulte und nannten ihn darum „Götzenberg“, der bis vor wenigen Jahren in der Region auch noch als „Götterberg“ bezeichnet wurde. Als Märchen Nr. 96 „De drei Vügelkens“ bekam der „Keuterberge“ seinen Platz in den „Kinder- und Hausmärchen“. Ein ortsansässiger Schäfer

Steingrab
auf dem
Bremerberg



soll das Märchen im August 1813 Wilhelm Grimm am Fuße des Berges erzählt haben. Wie dem berühmten Forscher zuvor bereits ein ortsansässiger Freiherr am Fuße des Bremerberges das Märchen von den „Bremer Stadtmusikanten“ erzählt hatte ...

So war einmal ein Bremerberg in Ostwestfalen, der einst auch Bremen hieß. Er war das eigentliche und bis heute übersehene Ziel von Esel, Hund, Katze und Hahn im Märchen der „Bremer Stadtmusikanten“, nicht die Hansestadt im Norden. War das so?

Der stets regionale Charakter der Märchenvarianten und die starke vorchristliche Tradition des Wintersonnenwende-Ritus sprechen dafür. Diese stoffgeschichtliche Betrachtung ist so um einiges plausibler, als zum Beispiel die gängige Spottvers-Theorie. An sich aber ist die Frage nach dem Märchenreiseziel „Bremen“ eher nebensächlich. Denn für das Gros aller Märchenvarianten gilt, dass sie weder ein lokalisierbares Zuhause, noch ein lokalisierbares Ziel haben. Es sind Ritenstoffe, die überall auf der Welt zuhause waren, wo

Menschen in früher Zeit im existentiellen Einklang mit dem Naturzyklus gelebt haben.

Das Märchen der „Bremer Stadtmusikanten“ gestattet uns dabei aber wie kein zweites, in die Welt dieser Ritenstoffe hinab zu steigen. Die Tür dazu ist die exakte Zeitangabe, die in dieser Form einmalig ist. Auf dem Grunde des Märchens treten wir ein in das Räuberhaus, das mitnichten ein reales Gehöft in Feldtekansen oder im norddeutschen Syke war, wie dort ebenfalls behauptet wird. Das Räuberhaus ist vielmehr im Glauben der frühen Kulturen die mythische Schnittstelle zwischen Tod und Leben, die ihr Zuhause an jedem Kultplatz dieser Welt hatte.

Der Bremerberg war mit einiger Evidenz ein solcher Kultplatz. Unweit seiner nahm das Märchen der „Bremer Stadtmusikanten“ bezeichnenderweise seinen Auszug. Bis es zum Märchen von Bremen an der Weser wurde. Aber, dies ist eben eine andere Geschichte. Denn wie heißt es so schön auf der Bank gleich neben dem Bosseborner Brunnen? „Es war einmal“...